



Schmerzhaftes Reise in die Vergangenheit

Rund 100.000 Menschen leiden in Österreich an Demenz. Im Jahr 2050 sollen es doppelt so viele Personen sein. Vor allem Angehörige leiden mit ihren erkrankten Familienmitgliedern und fordern Verbesserungen.

Bianca Blei

Wien – Vor zwei Jahren wurde bei der Mutter von Ulrike Schwarz eingebrochen. Die Polizei wurde alarmiert, doch es konnten keine Einbruchspuren gefunden werden. Die Mutter wurde getäuscht. Von ihrem eigenen Gedächtnis. Die ersten Symptome der Demenz zeigten sich.

Zu Beginn versuchte Ulrike Schwarz die Erinnerungslücken ihrer Mutter zu füllen, ihr die Realität vor Augen zu halten. Schließlich überredete sie ihre Mama vorsichtig, zu einem Arzt zu gehen. „Als die Diagnose vor uns lag, war es im ersten Moment eine Erleichterung“, sagt Schwarz. Es war klar, dass es eine Krankheit ist.

Diese Erleichterung beobachtet auch Sabine Kloibmüller von der Psychosozialen Angehörigenberatung der Caritas Wien. Sie sagt, dass die frühe Diagnose von Demenz wichtig ist, um medikamentöse Therapie und die Vorbereitung zu beginnen. Handelt es sich um Morbus Alzheimer, dann geht die Krankheit schleichend voran, der Betroffene kann in den ersten Phasen noch selbst über seine Zukunft entscheiden.

Bei der Angehörigenberatung erleben die Expertinnen immer wieder, dass es Kinder von Menschen mit Demenz schwer haben, weil sich die Rollenbilder wandeln. Das Kind wird zum Elternteil und umgekehrt. Wegen der großen Belastung ist unter Angehörigen von Menschen mit Demenz die Gefahr von psychischen Erkrankungen höher als bei anderen Krankheitsbildern.

Für Schwarz war von Anfang an klar, dass sie der Herausforderung nicht alleine gewachsen sein würde. Deshalb baute sie ein großes soziales Netz aus Besuchsdienst und Aufenthalt im spezialisierten Tageszentrum um ihre Mutter



Erkranken die Eltern an Demenz, wandelt sich das Rollenbild für die Kinder. Das ist oft mit Konflikten verbunden, weiß man bei der Angehörigenberatung.

Foto: Christian Fischer

auf. Sie selbst besucht sie mindestens alle zwei Wochen, meistens telefonieren sie täglich.

Der Mutter die Angst nehmen

Bei der Angehörigenbetreuung lernte Schwarz zudem die Technik des Validierens: „Wenn meine Mama an einem Tag nicht weiß, dass sie in ihrer Wohnung ist, und will, dass ich sie abhole, dann versuche ich mich in ihre Lage zu versetzen und ihr zu helfen.“

Das bedeutet, dass sie ihre Mutter die Umgebung beschreiben lässt. Wenn sich die Angst vor dem Unbekannten langsam legt, fragt Schwarz schließlich, ob sie sich vorstellen kann, eine Nacht in dieser anderen Wohnung zu übernachten. Am nächsten Tag weiß die Mutter oft wieder, wo sie ist.

So schwer es für Kinder sei, einen Elternteil zu betreuen, umso schwerer sei es für den Partner. Laut Sigrid Boschert von der An-

gehörigenberatung sind demenzerkrankte Menschen wie Zeitreisende. Schlussendlich bleibt ihnen nur die Erinnerung an die eigene Jugend und Kindheit.

Um Betroffenen und Angehörigen zu helfen, fordert Boschert deshalb eine bessere Versorgung der erkrankten Menschen. Rund 100.000 Menschen leiden derzeit in Österreich an Demenz. Das Erkrankungsrisiko steigt mit dem Alter. Weil die Gesellschaft immer älter wird, rechnen Experten damit, dass sich die Zahl bis zum Jahr 2050 verdoppeln wird.

Zwar gebe es laut Kloibmüller in Wien einige Angebote, die speziell auf die Bedürfnisse von demenzerkrankten Menschen abgestimmt sind, doch seien es immer noch zu wenige. Vor allem in Pflegeheimen müssten Betroffene in Kleingruppen und dem Stadium ihrer Demenz entsprechend gefördert und unterstützt werden.

Schwarz fordert unter anderem, dass praktische Dinge wie der Freizeitfahrdienst des Fonds Soziales Wien für demenzerkrankte Menschen geöffnet werden. Im Moment ist dieser nur für schwer körperbehinderte Menschen verfügbar. „Dabei würde so ein Angebot meiner Mama helfen, ihre Freundinnen zu besuchen und soziale Kontakte aufrechtzuerhalten“, sagt Schwarz. Denn schlussendlich sei ihre Mutter ein fröhlicher und aktiver Mensch. Das dürfe man nicht vergessen.

Podiumsdiskussion der Caritas „Wer pflegt mich, wenn ich alt bin?“ heute, Freitag, 17.00, Wiener Stephansplatz

Rechnungshof will bessere Ausbildung für Sozialarbeiter

Bregenz – Was in der Vorarlberger Sozialszene seit langem diskutiert wird, bestätigt nun auch der Landes-Rechnungshof: Der Studiengang Soziale Arbeit an der Fachhochschule ist zu wenig praxisbezogen und hat an der technik- und wirtschaftsorientierten FH geringen Stellenwert.

Man habe den Vorarlberger Lehrgang mit jenem im benachbarten St. Gallen in der Schweiz verglichen, sagte Rechnungshof-Direktor Herbert Schmalhardt bei der Präsentation der Prüfergebnisse. Gravierende Unterschiede wurden bei praktischer Ausbildung und Bildungsverständnis festgestellt. In Dornbirn betrage die Praktikumszeit 760 Stunden, in St. Gallen sei sie mehr als doppelt so lang. Im Vergleich zu den Schweizern habe man in Vorarlberg noch traditionelle Lehrmethoden, setze zu wenig auf Selbstkompetenz. Die Kritik des Rechnungshofes würde auch von Leitern regionaler Sozialeinrichtungen geteilt, so Schmalhardt. Wie die Praktiker fordert der Rechnungshof ein berufsbegleitendes Studienangebot.

Wenig hält der Rechnungshof vom Masterstudium. Es werde von Absolventen des Bachelorstudiums nicht angenommen. Schmalhardt: „Wahrscheinlich, weil damit keine besseren Karrierechancen verbunden sind.“ Bevor man das Masterstudium verlängere, müsse evaluiert werden, empfiehlt der Rechnungshof. Schließlich wurden für das Studienangebot seit 2010 bei aktuell 47 Studierenden 1,18 Millionen Euro ausgegeben. Die Einnahmen betragen 548.000 Euro.

Wirtschaft hat Vorrang

Die Sozialarbeit hat an der FH kein eigenes Department. Der Studiengang ist Teil der Sozial- und Organisationswissenschaften. Immer wieder wurde von Lehrenden und Studierenden kritisiert, dass die Sozialarbeit nur ein Anhängsel der Wirtschaft sei. Der Landes-Rechnungshof bestätigt: Es gibt kein aufeinander abgestimmtes Zielsystem, dem sozialen Zweig des Departments fehle die Unterstützung, es gäbe keine Transparenz über die Mittelverteilung.

FH und ÖVP wollen nun die Empfehlungen prüfen. (jub)

Habe Mut, wähle NEOS

„In der Politik braucht es mehr Mut. Vor allem den Mut, langfristig zu denken und zu tun, was gut für die nächste Generation ist.“

Keine der Parteien im Parlament handelt so vorausschauend.

NEOS bringt diese Tugend in die Politik.

Und mit unserer Stimme auch ins Parlament! “

Dr. Rudolf Knünz, Vorstandsvorsitzender Unternehmensinvest AG

Eine Stimme für NEOS ist eine Stimme für die Jungen.



Jetzt NEOS Bildungspetition unterstützen: www.neos.eu/petition

neos
DAS NEUE ÖSTERREICH